

50 Zülpich-Nemmenich. Knochenpfriem aus der Bischheimer Siedlung.



schen Befunde auf das südwestliche Drittel des Grabungsareals. Ebenso wie das Grubenhaus, das sich durch den Fund eines Webgewichts als Webhütte ansprechen lässt, müssen kleinere Pfostenbauten im Süden sowie die zahlreichen Grubenbefunde ausnahmslos im Zusammenhang mit handwerklichen bzw. wirtschaftlichen Tätigkeiten gesehen werden. Welchem Zweck die meist sorgfältig angelegten Gruben dienten, lässt sich mangels signifikanter Funde schwer sagen. Allgemein zeichnen sich die Befunde im Südwesten durch eine auffällige Fundarmut aus. Die wenigen Keramikfragmente datieren in die zweite Hälfte des 1. und in das 2. Jahrhundert.

Der hier erfasste römische Handwerksbereich in der Rotbachniederung ist nicht ohne eine zugehörige Ansiedlung im näheren Umfeld denkbar. In Frage kommt ein als Trümmerstelle belegter Siedlungsplatz ca. 300 m nordöstlich des Grabungsareals.

Die Untersuchungen in Zülpich-Nemmenich haben insgesamt 306 Befunde erbracht, von denen sich entgegen aller Erwartungen nur drei der Urnenfelderzeit zuweisen lassen. Der vorliegende Fall macht deutlich, dass Prognosen in der Archäologie mit Unsicherheiten behaftet sein können. In der Bodendenkmalpflege, in der vorausschauendes und -planendes Handeln heute zu den wichtigsten Aufgaben gehört, sind sie jedoch letztlich unverzichtbar.

Literatur: S.K. ARORA, Die ersten Großbauten der Bischheimer Kultur bei Garzweiler entdeckt. Arch. Rheinland 2000 (Stuttgart 2001) 35–37. – DERS., Spätmittelneolithische Silexindustrie endlich definiert. Arch. Rheinland 2000 (Stuttgart 2001) 37–39. – R. GLESER, Epi-Rössener Gruppen in Südwestdeutschland. Untersuchungen zur Chronologie, stilistischen Entwicklung und kulturellen Einordnung. Saarbrücker Beitr. Altkd. 61 (Bonn 1995). – J. LÜNING, Eine Siedlung der mittelneolithischen Gruppe Bischheim in Schernau, Ldkr. Kitzingen. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 44 (Kallmünz 1981).

JÜLICH, KREIS DÜREN

Jederzeit wieder verwendbar: eine mittelneolithische Spaltaxtklinge aus Amphibolit

Jürgen Weiner

Wer wollte ernsthaft im europäischen Vergleich die Position der Rheinischen Lössbörden als eine der fundreichsten Regionen von Steinartefakten bezweifeln?

Zahlreiche Privatsammler machen sich diese Tatsache zunutze und blicken teilweise nach Jahrzehnten

intensiven Aufklaubens auf Sammlungen mit einigen Tausend Artefakten, deren typochronologischer Rahmen sich nicht selten über einen Zeitraum von rund 100 000 Jahren erstrecken kann.

Naturgemäß sind paläolithische Steinartefakte seltener als solche aus dem Neolithikum, wobei hier je-

ne aus dem Alt- bis Jung- gegenüber dem Spät- und Endneolithikum dominieren. Bei Letzteren wiederum überwiegen in aller Regel die Feuersteinartefakte über die vergleichsweise seltenen geschliffenen Großgeräte aus Felsgestein, also Querbeil- (Dechsel-) und symmetrische Beilklingen. Noch seltener sind schließlich angebohrte oder durchbohrte Axtklingen, eine charakteristische Geräteform zum einen des Mittel-, zum anderen des Endneolithikums. Handelt es sich bei den endneolithischen Streitaxtklingen mit großer Wahrscheinlichkeit um Statussymbole, die nicht für profane Arbeiten dienten, so wird den mittelneolithischen Werkzeugen allgemein die Funktion sog. Setzkeile zum Spalten von Stämmen bzw. Stammtrommeln zugesprochen. Diese hoch spezialisierte Verwendung als Spaltkeil, der mit einem Holzhammer in den Stamm getrieben wurde, resultierte in einer wiederholten und sehr starken Beanspruchung des Materiales, was häufig zum Bruch am Schaftloch führte. Davon zeugt z. B. auch die intensive Beschädigung der Nackenpartie eines noch 34 cm langen Setzkeiles aus Bornheim-Sechtem. Aus diesem Grunde und weil die Werkzeuge laufend nachgeschliffen werden mussten, liegen Funde solcher Axtklingen entweder bruchstückhaft oder zwar vollständig, aber in durch Schliff extrem verkürzter Form vor. Wenige Exemplare mit Längen von über 40 cm und einem Gewicht von bis zu 4 kg werfen ein bezeichnendes Licht auf die „Vita“ der überwältigenden Mehrheit der Setzkeile. So zählen unbeschädigte und überdies auffallend lange Exemplare, wie das nachfolgend vorgestellte aus Stetternich (Abb. 51), zu den großen Seltenheiten unter den Sammelfunden.

Durch einen Hinweis des Jülicher Sammlers Ralf Hertel erhielt das Fachamt Kenntnis von dem Fund. Er wurde im Herbst 2006 von dem Landwirt E. Peters, Gut Freiwald, bei Arbeiten auf einem seiner Felder entdeckt und geborgen. Das Stück ist 204 mm lang, 67 mm breit, 45 mm dick und wiegt 1174 Gramm. Das Material ist grünlichschwarzgrauer Amphibolit im weitesten Sinne. Wie nicht anders zu erwarten, steht die Schneide im rechten Winkel zur gut erkennbaren Schieferungsebene des metamorphen Gesteins. Abgesehen von einigen bereits patinierten älteren sowie frischen Kratzspuren landwirtschaftlicher Geräte ist das Werkzeug unbeschädigt und weist eine hervorragende Erhaltung auf. Es ist flächendeckend geschliffen und besitzt den typischen schief dreieckigen Umriss. Die beiden Breitseiten verlaufen flach und stehen parallel zueinander. Der asymmetrische Querschnitt wird durch eine tendenziell flachere und eine markant halbrund gewölbte Längsseite verursacht. Der schräg stehende Nacken besitzt einen annähernd rechteckigen Umriss und ist nur minimal in Längsrichtung gewölbt. Die zu den Breitseiten senkrecht stehende, scharfe Schneide orientiert sich an der Mittelachse des Gerätes. In einer Entfernung von rund 45 mm vom Nacken befindet sich das hohl ge-

bohrte Schaftloch, das auf beiden Breitseiten einen symmetrischen Durchmesser von 26 mm aufweist. Es ist leicht aus der Senkrechten in Richtung Schneide geneigt und besitzt eine hochglänzende Wandung, auf der unterschiedlich stark ausgeprägte horizontale Schleifriefen erkennbar sind.

Neben der exzellenten Erhaltung ist es vor allem die funktionsfähige Länge von rund 20 cm, die diesen Fund auszeichnet. Tatsächlich könnte man die Axt jederzeit wieder in Gebrauch nehmen. Besonders der Erhaltungszustand und eventuell kleinste Inkrustationen von Eisen- und Manganoxid auf seiner Oberfläche legen nahe, dass das Stück als Beigabe aus einer Grabgrube an die Oberfläche gepflegt worden ist. Setzkeile, die den Bestatteten für ein Leben nach dem Tode beigegeben wurden, liegen als charakteristische Funde aus Gräbern des Mittelneolithikums vor.

Von extremen Ausnahmen abgesehen, bestehen diese Geräte nahezu ausschließlich aus Gesteinen der Aktinolith-Hornblende-Schiefer-Gruppe (sog. AHS). Vorkommen dieses Rohstoffes gibt es im Rheinland nicht, sodass nur ein Import der Artefakte in Frage kommt. Deren Herkunft konnte durch naturwissenschaftliche Analysen im südlichen Mitteleuropa lokalisiert werden. Mittlerweile sind aus Tschechien nordöstlich von Prag, d. h. in einer geradlinigen Entfernung zum Rheinland von gut 600 km, mehrere Abbaustellen bekannt, an denen man das Gestein bergmännisch abbaute.

Aus dem Rheinland liegen keine gesägten und/oder in Schlagtechnik zugerichteten Halbfabrikate von Setzkeilen aus „Amphibolit“ vor. So ist analog zu den klassischen alt- und mittelneolithischen Dechselklingen breitflacher und schmalhoher Form aus gleichem Gestein auch für die großen Spaltaxtklingen davon auszugehen, dass sie gebrauchsfertig, d. h. geschliffen und durchbohrt verhandelt wurden.

Die Funktion der Setzkeile als Spaltgeräte wurde bereits vor knapp 100 Jahren erfolgreich experimentell

51 Jülich-Stetternich. Mittelneolithischer Setzkeil aus „Amphibolit“.



überprüft. Bereits das Gewicht des Stückes aus Steternich und die deutlich höheren Gewichte längerer Exemplare weisen auf die mutmaßliche Handhabung beim Spalten hin. Demnach sollte der aus Sicherheitsgründen an einem langen Stiel gehaltene Keil senkrecht und mit der Schneide in Längsrichtung des Stammes bzw. der Stammtrommel an deren Ende mittig auf die Stammaußenseite aufgesetzt worden sein. Dagegen erscheint eine waagerechte Position im Zentrum des Hirnholzes an der Fällkerbe wenig sinnvoll.

Erstaunlicherweise fehlt in der altneolithischen bandkeramischen Kultur dieser prägnante Gerätetyp nahezu vollständig. Zum Spalten von Baumstämmen bediente man sich dort einfacher Holzkeile, wie Funde aus dem Holzbrunnen von Erkelenz-Kückhoven eindrucksvoll belegen. Vor dem Hintergrund der offensichtlich großen Effektivität hölzerner Spaltkeile fragt man sich, warum die Holzhauer des Mittelneolithikums ausgesprochen aufwändig hergestellte und damit gewiss nicht preiswerte Spezialwerkzeuge „exotischer“ Provenienz bevorzugten. Eventuell spielt hier

das besondere Rohmaterial in Verbindung mit der Form und der in manufakturfrischem Zustand herausragenden Größe eine entscheidende Rolle im sozialen Netzwerk. So könnten die Setzkeile zwar als durchaus profane Geräte, zugleich aber auch als Statussymbole ihrer Eigentümer gedient haben.

Für den Hinweis auf den Fund und die Möglichkeit, ihn publizieren zu dürfen, danke ich herzlich Herrn R. Hertel, Jülich.

Literatur: A.-M. CHRISTENSEN/U. SCHÜSSLER/M. OKRUSCH/J. PETRASCH, Isotope Evidence of a Major Neolithic Trade Route? *Ber. Dt. Mineral. Ges. Beih. European Journal of Mineralogy* 17/1, 2005, 23. – I. KOCH/J. WEINER, Bruchstück eines Breitkeiles aus der Erftaue bei Sindorf. *Arch. Rheinland* 2003 (Stuttgart 2004) 52–54. – L. PFEIFFER, Die steinzeitliche Technik und ihre Beziehungen zur Gegenwart (Jena 1913). – RHEINISCHES AMT FÜR BODENDENKMALPFLEGE, Ausgrabungen, Funde und Befunde. *Bonner Jahrb.* 192, 1992, 339. – H. SPATZ, Das mittelneolithische Gräberfeld von Trebur. *Mat. Vor- u. Frühgesch. Hesen* 19 (Wiesbaden 1999).

JÜLICH, KREIS DÜREN

Einzigartig im Rheinland! Eine Pfeilspitze aus getempertem Feuerstein

Rolf Peter Gawel und
Jürgen Weiner

Nordöstlich von Jülich befinden sich am Rande der Lössbörde mehrere Siedlungsplätze der linearbandkeramischen Kultur (5500–4950 v. Chr.). Sie werden seit einiger Zeit durch R. P. Gawel systematisch begangen, der charakteristische Steingerätformen, darunter Dechselklingen, sowie verzierte Keramik bergen konnte. Die ehemaligen Hofstellen liegen in linearer Anordnung auf einem Hochplateau, welches die Wasserscheide zwischen dem in die Rur fließenden Ellebach und dem zum Einzugsgebiet der Erft gehörenden Finkelbach bildet. Bemerkenswert ist, dass alle Siedlungen weit ab von Fließgewässern errichtet wurden; tatsächlich liegt keine näher als 1500 m am Wasser.

Bei der Begehung eines dieser Plätze in der Gemarkung Jülich-Welldorf stieß R. P. Gawel im März 2009 auf eine gleich in mehrerlei Hinsicht ungewöhnliche Pfeilspitze aus Feuerstein (Abb. 52). Das Stück ist 37 mm lang, 18 mm breit, 6 mm dick und wiegt 4 Gramm. Im Umriss ist sie langgestreckt dreieckig mit zwei unterschiedlich langen Längs- und einer nur unwesentlich geneigten, deutlich kürzeren Basisseite. Das Stück ist auf beiden Breitseiten randlich

bis schwach flächig umlaufend druckretuschiert. Die ursprüngliche Grundform war eine Klinge, worauf zwei längliche, durch einen Grat voneinander abgesetzte Reste früherer Klingennegative auf der Oberseite (Dorsalfläche) sowie der umlaufend gekappte, gleichgerichtete Rest der ehemaligen Ventralfläche auf der jetzigen Unterseite hindeuten (Abb. 52–53).

Ausgangsmaterial ist ein homogener, schwach glasiger Feuerstein mit winzigen weißlichen Einschlüssen sowie zwei parallelen, bandartigen Intrusionen, die dem Fundstück zugleich eine von dunkel- zu hellgrau changierende Farbgebung verleihen. Tatsächlich handelt es sich um eine dunkle Varietät des im Rheinland bislang nur in seiner cremefarbenen Ausprägung gut belegten nordfranzösischen Hornsteins von Romigny-Lhéry bei Reims. Diese Hornsteinart tritt in unseren Breiten in Form von geschliffenen Beilklingen und Klingenkernen, besonders aber von steil retuschierten sog. Spitzklingen auf, was sie der Michelsberger Kultur zur Seite stellt. Der Fund aus Welldorf lässt sich problemlos dieser Datierung anschließen.

Das herausstechendste Merkmal des Artefaktes ist aber ein markanter, fettiger Glanz, der sich bei nähe-